



Friederike Julie Liszewska

Selbstbildnis um 1820

Nürnberg, Germanisches Museum

Friederike Julie Liszewska (1772–1856)

Dr. Charlotte Steinbrucker

Friederike Julie Liszewska entstammte einer polnischen Adelsfamilie, die im 17. Jahrhundert bei der blutigen Verfolgung der Protestanten in Polen sich nach dem evangelischen Norddeutschland geflüchtet hatte. Ihr Großvater Georg Liszewski (1674–1746) war zusammen mit Cosander von Goethe nach Berlin gekommen, hatte sich hier zu einem geschickten Maler ausgebildet und wurde bald nach der Gründung der dortigen Akademie der Künste deren Mitglied. Georg Liszewskis Sohn, Christian Friedrich Reinhold, gleichfalls Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, war erst Hofporträtmaler zu Dessau und wurde dann beim Tode seines Neffen Georg David Matthieu an dessen Stelle 1779 Porträtmaler am Hofe des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin.

Friederike Julie wurde am 26. Dezember 1772 zu Dessau als Tochter von Christian Friedrich Reinhold Liszewski geboren. Da ihr Vater bei ihr Genie zum Zeichnen und besonders zum Porträtmalen bemerkte, so gab er ihr in diesen Künsten sorgfältigen Unterricht. Enge Beziehungen verknüpften sie mit der Familie des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin. Bereits im Jahre 1786 malte sie zwei Porträts der Herzogin in Pastell. Als in ihr der Wunsch reifte, sich zu Studienzwecken nach Berlin zu begeben und ihre Eltern zu unermögend waren, um ihr die nötigen Mittel dazu zu bewilligen, richtete sie am 9. Mai 1791 ein Schreiben an den Herzog, in welchem sie ihn bat, ihr als bekannt großmütiger Beschützer und Kenner der Künste in dieser Angelegenheit seine Hülfe



Weibliches Bildnis

Friederike Julie Liszewska, um 1795
Berlin, Privatbesitz

zuteil werden zu lassen. Am 14. Juli 1791 erhielt sie durch den Geheimen Kabinettssekretär Földner, welcher bereits ihre Eltern gekannt hatte und ihr Fürsprecher war, die Antwort, daß der Herzog gewillt sei, ihr für einen Studienaufenthalt in Berlin zweimal pro Jahr 100 Taler und die Herzogin 50 Taler zu bewilligen. Ihre Eltern brachten sie darauf nach Berlin und mieteten sie bei guten Leuten ein. Trotzdem sie die ihr von der großherzoglichen Familie gewährte Unterstützung so sparsam wie möglich einteilte, litt sie doch oft empfindlichen Mangel. Dennoch wünschte sie in Berlin zu bleiben, und nach zwei Jahren wurde auf ihre eingereichten Anträge die ihr bisher gewährte Beihilfe verlängert. Sie besuchte die Akademie der Künste in Berlin und wurde Schülerin des Direktors Bernhard Rode. Allgemein wurde anerkannt, daß sie Fleiß, Kunstkenntnisse und die Fähigkeit, sehr richtig, treffend und schön Porträts zu malen, besitze. Auf ein Gesuch des Königlichen Geheimen Finanzrats und Präsidenten des Ober-

revisionskollegiums von Beyer wurde ihr aus der akademischen Kasse auch eine Gratifikation von 50 Talern gewährt, und am 1. August 1793 wurde sie von dem akademischen Senat zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Künste ernannt. Ihr Rezeptionsstück, das Bildnis ihres Vaters, wurde sehr bewundert und darf auch als eine ihrer besten Arbeiten betrachtet werden.

Als Friederike Liszewska am 4. Juli 1794 von neuem bei dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin den Antrag stellte, ihr für zwei weitere Vierteljahre die bisherige Unterstützung und außerdem ein kleines Reisegeld zu zahlen, wurde auch diesmal ihrer Bitte nachgegeben. Ende 1794 vollendete sie nach dem Tode ihres Vaters das von diesem begonnene Porträt des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin mit Erlaubnis des Dargestellten, der ihr für die Fertigstellung seines Bildes auch noch einige seiner Kleidungsstücke schickte. Sie betonte ihm gegenüber, daß sie vor allem Wert darauf lege, den edlen Geist, das Gefühl für



Vater der Künstlerin

Friederike Julie Liszewska, um 1793
Im Besitz der Berliner Akademie der Künste

jedes Schöne und Gute und die Erhabenheit der Seele zum Ausdruck zu bringen. Mit dem Portrait des Herzogs schickte sie gleichzeitig ein Bild, welches die Andacht darstellte, an die Herzogin. Vermutlich war es dasselbe Gemälde, welches auf ihre Bitte im Jahre 1825 verlost wurde.

Nach dem Tode ihres Vaters zog ihre Mutter zunächst zu ihr nach Berlin, und sie wohnten hier an der Ecke der Königs- und Klosterstraße bei dem Kriegsrat von Lambrecht. Am 18. Juni 1799 übersandte Friederike Liszewska aus Dankbarkeit für die früher erhaltene Unterstützung dem Großherzog ein Gemälde, das diesem sehr gefiel und von ihm als Beweis für ihre Fortschritte in der Malerei angesehen wurde. Beim Tode des Hofporträtmalers Seehas 1802, des Nachfolgers ihres Vaters, bewarb sie sich von Santow bei Grevismühlen, wo sie damals bei ihrer Mutter lebte, um dessen Stelle, erhielt aber den Bescheid, daß dieser Posten nicht wieder besetzt würde. 1805 wohnte sie wieder in Berlin bei

Frau Prediger Jenisch und schickte im Mai desselben Jahres dem Herzog ein Bild, in dem sie die schöne Natur nachzuahmen sich eifrig bemüht hatte, und erhielt dafür wie auch bei den früheren Bildsendungen als Anerkennung ein Geldgeschenk. Noch im Sommer desselben Jahres reiste sie zu ihrer Mutter nach Grevismühlen und wurde hier von einem heftigen Nervenfieber heimgesucht.

Sie war bis an das Ende ihres Lebens als Malerin tätig. Noch in späteren Jahren erfreute sie die großherzogliche Familie durch ihre Gemälde. So schickte sie im Jahre 1823 dem Erbgroßherzog, den sie schon als achtjährigen Knaben gemalt hatte, ein Bild, auf dem sie ein Mädchen namens Leonore treu nach der Natur dargestellt hatte, und im Dezember desselben Jahres ein anderes. Zu den Bildern die in den Besitz der großherzoglichen Familie gelangten, gehörten Darstellungen einer Frau im blauen Kleid, die an einem Strumpf arbeitet, eines lesenden jungen Mädchens und eines



Oberkonsistorialrat Zöllner Friederike Julie Liszewska, um 1797
Berlin, Marienkirche

andern mit rotem Nieder und schwarzem Rock mit einer Laube in der Hand. Derartige Genrestücke hat sie oft gemalt. So werden von ihr Bilder erwähnt mit der Darstellung eines mecklenburgischen Mädchens mit zwei Lauben, eines Jungen mit einem Hahn im Korbe, eines Mädchens, welches einen Kranz mit Blumen windet und zweier anderer, welche sich von einer Zigeunerin wahr sagen lassen. (Ein Bildnis der Luise Ahlers, geb. Kosgarten, von 1808, dargestellt als „Näherin“, aus Kostocker Privatbesitz, brachten die „M. M.“ im September 1927.)

Ihr Lebensabend brachte ihr viel Kummer und Sorgen. Sie war kränklich und verlor fast ganz das Augenlicht; auch fehlte es ihr an Arbeit, von deren Ertrag sie lebte. In Mecklenburg malte sie die Porträts des neunundsiebzigjährigen Bauern Jakob Steger und der Elise Ruhr, des Landmädchens Grete Köllmann, des Amtsverwalters Riefenberg und seiner Frau zu Grevesmühlen in Mecklenburg-Schwerin. Als ihre einzige Schwester, die verwitwete Amtshauptmannin Wildfang, bei der sie wohnte, 1837 starb, stand sie

ganz allein da. Sie beschloß ihr Leben am 27. April 1856 im Alter von vierundachtzig Jahren zu Wismar.

Unter ihren Porträts werden besonders gerühmt die des Oberkonsistorialrat Dietrich, der Frau Kammerrätin Koch, des Bauinspektors Krüger zu Potsdam, des Predigers Herbst zu Berlin, des Wulf Friedländer aus Königsberg, der Oberbau- rätin Moser, des Kupferstechers Volt, des Geheimen Finanzrats von Meyer und der Frau Kriegsrätin von Lamprecht. Bei dem Portrait ihres sich uns im Barock und Malerkittel repräsentierenden Vaters (Abb. 3) sehen wir diesen in Verbindung gebracht mit Pinsel, Palette und Staffelei, den Dingen, welche den Inhalt seines Lebens bildeten. Die rechte Hand hat er in rednerischer Geste leicht gegen einen seitlich angebrachten Vorhang erhoben, und in den fein durchmodellierten Zügen ist ein intensives geistiges Leben zum Ausdruck gebracht. Im Berliner Privatbesitz befindet sich ein von der Künstlerin in den neunziger Jahren gemaltes Portrait einer Dame (Abb. 2) mit blaßgelbem Band auf der grauen Perücke, hellgrünem Band, silberfarbenem, spitzbesehtem Kleide und

einer Schleife an der Brust. Mit bestimmten kraftvollen Pinselzügen gemalt, frisch und lebendig wirkend, voll Humor und Gutmütigkeit, den unruhigen Geist der Dargestellten sogar in den wirren Haaren kennzeichnend und auch das Duftige der Spitzen und das Schimmern der Seide beinahe fühlbar wiedergebend. Die Marienkirche in Berlin besitzt das von Friederike Liszewska wahrscheinlich im Auftrage der Gemeinde gemalte Brustbild des 1804 gestorbenen Oberkonsistorialrats Zöllner (Abb. 4), welches der Berliner B. H. Wendt in Kupfer stach. Zöllner, der später Probst an St. Petri in Berlin wurde, ist im schwarzen Samtrock mit weißen Bäckchen und grauer Perücke dargestellt. Sein fluges, rotwangiges, würdevolles Gesicht offenbart uns etwas von seiner lichtvollen, abgeklärten Seele. Auch den Vater des Oberkonsistorialrats Zöllner soll die Künstlerin noch als zweiundachtzigjährigen Greis gemalt haben. In der

Ausstellung der Berliner Akademie der Künste vom Jahre 1822 sah man ihr Selbstbildnis (Abb. 1), das sich jetzt im Besitz des Germanischen Museums in Nürnberg befindet. Als Dreiviertelfigur im lichten, weitfaltigen Gewande vor dunklen, flächenhaften Hintergrund gesetzt, den Kopf lässig aufgestützt, mit vollem, dem Gesicht, auf dem sich die Qual ihres leidenschaftlichen Innern und der schweremutsvolle Ernst ausdrückt, dem sie selbst mit folgenden Worten Ausdruck verleiht: „Gern hätte ich diese Kunst aufgegeben, die mich noch nicht glücklich gemacht hat, vielmehr oft hinderlich gewesen ist, es zu werden, wenn sie mich nicht zu sehr fesselte, und dann und wann doch ein Sonnenblick Dank für Anstrengung mir zuteil würde“ (Brief vom 10. Mai 1805 an den Geheimen Kabinettssekretär Földner in Ludwigslust.) Außer dem obigen Bild soll es noch ein zweites Selbstbildnis von Friederike Liszewska geben.

De Sod

Arthur Pries

Ik weit en Dörp hier haben,
Sien Straat is krumm un scheid.
Ik will't ok gor nich laben,
Un doch hew ik't so leiw.

Wi lütten dummen Gören
– Wat wier de Welt dunn grot! –
Wi spälten vör de Dören,
Doch leiwter noch bi'n Sod.

Wo güng de grote Swengel
So lustig up un dal,
Un ik oll lütte Bengel,
Ik freut' mi jedes Mal.

De Tied vergüng ganz lising,
Un ik würd rank un grot.
Dunn stah ik mit Lowising
Ens Abends bi den Sod.

Ik weit noch, dat an'n Häben
Een Stirn bi'n annern wier.
Sei hett ehr Hand mi geben –
Doch wieder weit'k nix mihr.

Wo ded dat in mi wogen!
Un luter Leiw un Tru
Läst' ik in ehren Ogen.
Hüt sünd wi Mann un Fru.

Dor kümmt uns' lütt Marieken.
„Na, Dirn, wat hest för Not?“
Sei ward min Backen strieken:
„Wi spälten dor bi'n Sod!“

Fritz will min Mann nich wesen,
Hei seggt: Täuw bet dorhen,
Dat ik kann richtig lesen.
Du, Vadding, darf hei denn?“